Trotz der Verarmung des Landes, in dem in zahlreichen Departements das größte Elend herrscht, bezog der König eine Zivilliste von zwei Millionen Mark. Damit war das Gehalt dieses „ersten Beamten" des Staates etwa um das Vierfache höher als das des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Dennoch genügte dieses Einkommen dem König nicht, und es hat nicht wenig zur Erbitterung des Volkes über die Mißwirtschaft am Hofe beigetragen, daß der König noch kürzlich gegen den Willen des Parlaments sein Gehalt auf drei Millionen Mark erhöhte. Für die republikanische Partei im Lande war dieser Gewaltstreich nicht weniger Wasser auf die Mühle als der Staatsstreich, den der König mit dem Minister Franco neuerdings in Szene gesetzt hat. Die Einzelheiten dieses verfassungswidrigen Verfahrens haben wir in den letzten Wochen genauer gemeldet.

Dabei nahm es der König mit seiner Gegenleistung gegen die Zivilliste nicht so genau, wie es der Durchschnitt eines tüchtigen preußischen Verwaltungsbeamten zu tun pflegt. Er war viel auf der Jagd, hielt sich oft und lange im Auslande auf, sammelte kostspielige Lebenserfahrungen, die seinem eigentlichen Herrscherberufe fern lagen, und beschwor im übrigen die gegenwärtige schwere Krisis über das von ihm mißregierte Land herauf, indem er zu der Francoschen Staatsstreichpolitik, der „Revolution von oben", seinen Segen gab.

Ob der Gegenschlag, der nunmehr in einer für das Königshaus höchst verhängnisvollen Weise erfolgt ist, im Einverständnis mit den Führern der republikanischen Partei erfolgt ist, oder welche Kreise von Mißvergnügten das Attentat geplant und in Szene gesetzt haben, darüber wird man zunächst Authentisches schwerlich erfahren.

Man erinnert sich der Rede, die in der Sitzung der Cortes vom 21. November der republikanische Führer Costa gehalten hat. (Zu Franco's Staatsstreich- und Gewaltpolitik gehörte es, daß er die verfassungsmäßig verbürgte parlamentarische Immunität mit Füßen trat und Costa sowie andere Häupter der Opposition verhaften ließ.) Damals debattierte man über die Vorschüsse, die aus der Staatskasse dem königlichen Hause gemacht wurden. Costa führte aus:

Ich erkläre, daß das Land, dessen Beauftragter, Verwalter und Vertreter der Ministerpräsident ist, sofort vollständige Abrechnung über diese Vorschüsse verlangt, und daß er der Person, die den Nutzen davon gezogen hat, sagt, daß es notwendig sei, alles zurückzuzahlen und mit Zinsen, ohne Ausnahme eines einzigen Postens, und dann, wenn alles bezahlt ist, muß er ihr, (der Person) sagen: Senhor (die Anrede an den König), **ziehen Sie sich zurück, gehen Sie aus dem Lande, damit ich Sie nicht ins Gefängnis stecken muß!**

Der Kammerpräsident, der den Redner schon vorher verwarnt hatte, sagte:

Der Herr Abgeordnete muß den Ausdruck zurücknehmen, oder ich muß die Hausordnung anwenden.

Der Abgeordnete erwiderte:

Ich nehme nichts zurück; für weniger als das, was der König Dom Carlos getan hat, **ist der Kopf Ludwigs XVI. aufs Schaffot gerollt.**

Hierauf wurde unter großem Tumult der Tribünen der Abgeordnete durch Soldaten auf Befehl des Präsidenten hinausgeführt und die Tribünen wurden geräumt.

Ins Maßlose scheint die Erbitterung der Opposition gesteigert worden zu sein durch die Einleitung des weißen Schreckens, den der verfassungsbrüchige Ministerpräsident Franco nunmehr zu etablieren gedachte. Am Sonnabend hatte Franco den König das Dekret unterzeichnen lassen, das die Regierung ermächtigt, unbequeme Anhänger der Opposition als „Verdächtige" nach den Kolonien zu deportieren. Außerdem wird die parlamentarische Immunität, die von der Regierung tatsächlich bereits aufs gröblichste mißachtet worden ist, durch dieses Dekret auch formell abgeschafft.

Der Gewalt der „Revolution von oben" hat man daraufhin die Gewalt, die Attentatspolitik von unten entgegengesetzt. Es fragt sich, auf welcher Seite man diese Politik der abnormen Mittel und der Gesetzlosigkeit länger aushält, und wohin sich der Sieg neigen wird. Wenn sich die derzeitigen portugiesischen Gewalthaber nicht bloß durch das blutige Attentat warnen, sondern auch durch die Geschichte belehren lassen wollen, dann mögen sie sich dessen bewußt werden, daß der stärkste und sicherste Schutz der Regierenden gegen die „Gesetzlosigkeit von unten" ihr eigenes strengstes Festhalten an der Gesetzlichkeit ist.

Das freisinnige Ketzergericht,

von dem wir in der Sonntagsnummer berichtet haben, und das sich selbstverständlich gegen Dr. Th. Barth richtet, hat gestern in der freisinnigen Buggenhagen-Versammlung einem der Redner mächtig den Mut in der Brust geschwellt. Er sprach von den Eigenbrödlern, die man „zum Teufel jagen" solle. Der Urheber dieses Wortes ist der Abgeordnete Müller-Meiningen. Sein Diktum steht vollkommen auf der Höhe des Wortes eines anderen freisinnigen Abgeordneten: Lieber mit Kröcher als mit Barth! Man ist sich, wie wir hören, in den Kreisen der freisinnigen Unfehlbaren noch nicht klar, ob man Herrn Dr. Barth durch eine besondere lex unschädlich machen soll, des Inhalts:

Herrn Dr. Theodor Barth in Berlin wird verboten, weiterhin durch Wort oder Schrift irgend etwas gegen die Geschäftsführer der freisinnigen Volkspartei zu verbreiten oder der Anschauung entgegenzuarbeiten, daß die Parlamentarier der Volkspartei die klügsten Leute in Deutschland und die einzig wahren Freisinnigen im Reiche sind. Zuwiderhandlungen werden durch die Ausweisung Dr. Barths und die Einziehung seines Vermögens zugunsten der Parteikasse der freisinnigen Volkspartei geahndet.

Oder — das ist die Meinung eines anderen Teils der Ketzerrichter — ob es nicht besser ist, Dr. Barth für gemeingefährlich irrsinnig erklären und ihn als unheilbar krank dauernd einsperren zu lassen, da das Verbrennen auf einem Parteischeiterhaufen wegen der verhältnismäßigen Raschheit des dadurch bedingten Hinsterbens als eine zu milde Strafe erachtet werden könnte.

Die Verurteilung Lynars bestätigt.

Nach einer Berliner Meldung der Münchener „Allgem. Ztg." hat der Kaiser durch Entschließung vom 29. Januar das gegen den Grafen Lynar ergangene Urteil des Kriegsgerichts, das bekanntlich auf ein Jahr drei Monate Gefängnis lautete, bestätigt.

Ein Pogrom-Prozeß.

Nach einer telegraphischen Meldung aus Kiew verurteilte das dortige Bezirksgericht 16 Teilnehmer an dem im Oktober 1905 veranstalteten Pogrom zu Gefängnisstrafen von 2 bis 8 Monaten. 54 Angeklagte wurden freigesprochen.

Man vergleiche mit diesem milden Urteil die Strafen, die gegen Revolutionäre von den Ausnahmegerichten verhängt werden.

Die amerikanische Ozeanfahrt.

Einer uns telegraphisch übermittelten Londoner Lloydsmeldung aus Punta Arenas zufolge ist das amerikanische Geschwader auf der Fahrt nach den Philippinen gestern dort eingetroffen.

Die Vorgänge in Persien.

Aus Täbris, 1. Februar meldet der Telegraph: Den Bemühungen der Geistlichkeit und angesehener Persönlichkeiten ist es gelungen, die Parteien auszusöhnen. Die Basare sind wieder geöffnet. — Die Sitzungen der Grenzkommission werden zweimal wöchentlich in Urmia stattfinden.

Einer Meldung aus Urmia zufolge erwiderte auf eine offizielle Anfrage wegen der Ereignisse in Soudjbulak der Gouverneur des Wilajets Wan, es sei die Aufgabe Fathi Paschas gewesen, dem Kurdenunfug im Kreise Soudjbulak ein Ende zu machen, was er auch getan habe. Prinz Ferman Ferma habe die Stadt ohne sichtbaren Grund verlassen. Die Bevölkerung des Bezirks habe Fathi Pascha um seinen Schutz gebeten, den zu verweigern er nicht gewagt habe.

Eine japanische Gesandtschaft in Chile.

Aus Tokio wird gemeldet: Baron Chinda, der Unterstaatssekretär für auswärtige Angelegenheiten, kündigte im Abgeordnetenhause an, daß in Chile eine japanische Gesandtschaft errichtet werden solle, um in Sachen des Handels und der Auswanderung bessere Beziehungen zwischen beiden Ländern zu schaffen. Der Unterstaatssekretär erklärte bei dieser Gelegenheit, daß Chile und Argentinien für die japanischen Auswanderer ein günstiger Boden wären.

Die Wahlrechtsversammlung

bei Buggenhagen.

Der Vorstand des Berliner Parteitages der freisinnigen Volkspartei hatte zu gestern mittag eine Wählerversammlung nach den Kaisersaale von Buggenhagen am Moritzplatz einberufen.

Der Referent zu dem Thema „Reform des preußischen Landtagswahlrechtes und die Stellung der Regierung zum freisinnigen Wahlrechtsantrage" war Abgeordneter Frischbeck. Er suchte die bisherige Haltung der freisinnigen Führer zu verteidigen. Sie würden „auch ferner" jede Vorlage der Regierung darauf prüfen, ob sie mit dem parteipolitischen Grundsatzen in Einklang stehe. Sei dieses nicht der Fall, so werde eine scharfe Opposition einsetzen.

Als zweiter Redner erörterte Abgeordneter Kopsch die Frage: Hat der Mittelstand im heutigen Landtage eine wirkliche Vertretung? Er warnte die kleinen Kaufs- und Gewerbetreibenden vor den rechtsstehenden Parteien.

Abgeordneter Dr. Müller-Meiningen verbreitete sich über die Stellung der Süddeutschen zur preußischen Wahlrechtsfrage. Bei dem großen Einfluß, den Preußen in Deutschland habe, sei es erklärlich, daß die Süddeutschen die Ablage des Reichskanzlers ganz besonders erregt habe. Man sage dort, wenn in leitenden Regierungskreisen solche Anschauungen herrschten, so müsse man auch mit einem Angriff auf das Reichstagswahlrecht rechnen. Mit der Haltung der Parteileitung seien die Liberalen in Süddeutschland einverstanden. (Die Resolutionen, die in Süddeutschland vielfach gefaßt worden sind, sprechen dagegen. Red.) Man wünsche aber, daß die Reibereien im eigenen Lager aufhörten. Deshalb möge man „alle Eigenbrödler", die über die taktischen Fragen die liberale Sache selbst zugrunde richten wollten, „zum Teufel jagen". Zuletzt nächste Redner, Abgeordneter Cassel erörterte die Frage, warum sich ein Zusammengehen mit der Sozialdemokratie verbiete. Als er ausführte, daß die Verschiedenheit der beiderseitigen Parteigrundsätze unüberbrückbar sei, entstand infolge eines Zwischenrufes ein ungeheurer Lärm, der sich erst legte, als ein Polizeileutnant im Saale erschien und nachdem einige Sozialdemokraten gewaltsam hinausbefördert waren.

Zum Schluß rehabilitierte Abgeordneter Dr. Wiemer noch einmal höchst überflüssigerweise die Hauptgedanken der einzelnen Redner.

In der kurzen Debatte ließ man, wohl in der Erwägung, daß es mit der Widerlegung ihrer Reden hapern würde, Sozialdemokraten nicht zu Worte kommen. Es gelangte folgende Resolution zur Annahme:

„Die heute im Kaisersaal bei Buggenhagen von seiten der freisinnigen Volkspartei in Berlin einberufene, von über tausend Personen besuchte freisinnige Wählerversammlung mißbilligt die nach Inhalt und Form ungenügende Erklärung der preußischen Regierung in der Wahlrechtsfrage. Sie fordert die Einführung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts in Preußen und begrüßt die Einsetzung des Ausschusses der Linksliberalen für eine Wahlrechtsreform in Preußen in der Erwartung, daß der Ausschuß in steter Fühlung mit den freisinnigen Parteien energisch und planmäßig agitiert zur Bekämpfung des ungerechten, widerfinnigen Dreiklassenwahlsystems und der völlig veralteten Wahlkreiseinteilung."

Die „Erwartung" ist also da. Es liegt nur noch an der Erfüllung.

Kämpfe zwischen Schutzleuten und Rowdies.

Einen Zusammenstoß zwischen Schutzleuten und einer Menschenmenge gab es gestern nachmittag in der Linienstraße. Der siebzehn Jahre alte Arbeitsbursche Emil Schott aus Vernau war mit seinem Freunde, dem zwanzigjährigen Arbeiter Julius Bulke nach Berlin gekommen, um seinen Bruder Gustav, einen 22 Jahre alten Töpfergesellen, zu besuchen. Auf einer Bierreise fanden die jungen Männer nachmittags um 3 Uhr angetrunken vor das Haus Linienstraße 206, in dem sich eine Mädchenkneipe befindet. Diese wird erst gegen Abend geöffnet. Die Angetrunkenen versuchten mit Gewalt Einlaß zu erhalten, rüttelten an der Tür und machten großen Lärm. Als ein Schutzmann des zwölften Reviers sie aufforderte, ruhig zu sein und ihrer Wege zu gehen, schlug ihn Gustav Scholl auf den Helm. Dann wurden auch die anderen tätlich. Während der Beamte blank zog, sammelten sich im Augenblick gegen 200 Personen, die gegen ihn Partei nahmen. Ein Gardedragoner, der des Weges kam, sprang dem Schutzmann bei, auf das Notgeschrei kamen noch zwölf Beamte vom benachbarten Revier. Die Menge wurde jetzt auseinandergetrieben, wobei auch Unbeteiligte, die sich aus Neugierde eingemischt hatten, Schläge erhielten. Gustav Scholl erhielt zwei, sein Bruder Emil und Bulke je einen Säbelhieb über den Kopf. Alle drei mußten auf der Rettungswache in der Kastanienallee verbunden und dann nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden. Nach der Revierwache wurden acht Personen mitgenommen.

Eine blutige Schlägerei, bei der ein Schutzmann und vier junge Burschen schwer verletzt wurden, spielte sich gestern früh in der Danckelmannstraße zu Charlottenburg ab. Gegen 3 Uhr kamen etwa ein Dutzend Burschen aus einem Lokale der Knobelsdorffstraße und bogen lärmend in die Danckelmannstraße ein. Unter ihnen befand sich der schon mit Zuchthaus bestrafte Arbeiter Otto Kieseler; er trieb es am ärgsten. Die beiden auf Patrouille befindlichen Schutzleute Wider-

Lessing-Theater.

„John Gabriel Borkman", die hochragendste Dichtung des späten Ibsen, ist elf Jahre nach ihrem ersten Erscheinen so empfangen worden, wie es sich geziemt: mit ehrlicher und warmer Bewunderung; sie ist aber so gespielt worden, wie sie leider auch damals gespielt wurde: unter Verzicht auf die Borkman-Rolle.

Das Riesigste, was die moderne Schauspielkunst überhaupt bilden kann, muß in dieser Gestalt aufgebaut werden. Dieser Borkman, eines Bergmannes Sohn, der die Gabe hat, die Erze im Felsen singen zu hören, der wie ein neugeitiger Zauberer des Goldes schlummernde Kräfte wecken will, der auf den Weg geht, die Welt zu erobern, Sümpfe zu trocknen, Länder aneinanderzuketten, Naturelemente zu heben, Reichtümer in der Erde Schoß zu schürfen, Wasserkräfte zu unterjochen, die Meere zu knechten: dieser Borkman weitet sich über die menschlichen Maße. Er ist eine der großen Herrennaturen, einer der furchtbaren Egoisten, die das Weltrad vorwärts treiben, selbst von maßloser Machtgier getrieben.

Und doppelt furchtbar ist der Fluch, der den Despoten des Willens jählings halbseitig lähmt: ein gemeiner Bankrach, ordinär und alltäglich, bringt ihn ins Zuchthaus: ein Napoleon, der in seiner ersten Schlacht bleffiert wurde. Wie ein kranker Wolf hetzt er sich fürderhin durchs Leben, in freiwilliger Gefangenschaft. Augenblick für Augenblick ist er bereit, seine Nachfolger zu empfangen, die ihm Genugtuung geben sollen, ihn auffehen sollen, das Werk wieder auf sich zu nehmen. Statt dessen naht — wie stets bei Ibsen — der Apostel der Vergeltung und der Befreiung.

Borkmans Fluch war es, daß er das Liebesleben ermordete in einem Menschen, daß er um schnöder Strebereien willen die Frau von sich stieß, die er liebte, und die ihn liebte. Die liebende Frau kommt und erlöst den Gealterten von der Lüge des Ehrgeizes, vom Haffe seiner Familie; die liebende Frau wandert mit ihm, dem Vereinsamten, hinauf in das Reich seiner weltüberschweifenden Phantasie, in die Gletscherwildnis, der er die güldenen Metalle abtrotzen wollte, hinauf in die Schneeberge, von wo aus ihm eine Vision sein Werk zeigt, die Dampfer, die die Fjorde durchqueren, die wirbelnden Räder der Fabriken und die blitzenden Walzen, die Erzadern, die „ihre schlängelnden, ältigen, verführerischen Arme" nach ihm ausstrecken, all die lebenheischenden Werke, mit dem ganzen leuchtenden Gefolge von Macht und Herrlichkeit. Droben in der Freiluft packt den Zuchthausmenschen eine eisige Hand an der Brust. Und über dem Erstarrten reichen sich zwei Frauen die Hand: die eine, die ihn verließ, seit ihn der Schlag traf, die andere, die er verließ, um die Macht zu erobern.

Nach elf Jahren der Zwischenpause wirkt dieses Drama wie eine neue Offenbarung, wie etwas Gewaltiges, Urwüchsig-Tragisches. Doch müßte die Borkman-Rolle (auf die Matkowsky seit elf Jahren brennt) bis in die letzten Reste ausgefüllt sein. Reichers Ruhm wird dadurch nicht vergrößert, daß er die Gestalt schafft, auf die Bassermann ein Anrecht hatte. Reicher gibt einen Zermürbten, Gebrochenen, doch nicht einen Riesen. Die Genialität blitzt in ihm nicht auf: gedeckt und kränkelnd schleppt er den Borkman dahin. Desto schärfer treten die Frauen heraus: Else Lehmann, die herrlichste, gesündeste und liebreichste aller Befreierinnen, und Rosa Bertens, die grimmigste, verbissenste, niederschmetternste aller Hasserinnen. Dazu gesellen sich die Triesch, in der schwierigen kleinen Rolle der Weltdame Wilton, Karl Forest als Foldal und Otto Gebühr (als Gast, den man flugs engagieren sollte) als junger Borkman.

Am Schlusse ging ein Beifallssbrausen durch das Haus: man rief nach Brahm, den konsequentesten und verdienstvollsten aller Ibsen-Apostel. Aber warum nutzt er seinen Bassermann nicht aus?

K.

Im Trianon-Theater

spielte man am Sonnabend zum ersten Male einen neuen Schwank von Alexandre Bisson: „Baron Toto". Der Name dieses leichtfüßigen Theaterboulevardiers hatte bei dem Publikum, das diese Art von Bühnenunterhaltung goutiert, bisher einen besonders guten Klang, weil er das Pikante so reizend-graziös zu sagen wußte und an Einfällen und sogenannten Tricks ein wahrer Rabab zu sein schien. Sein „Baron Toto" zeigt sich mit diesen rühmlichen Tugenden aber ganz unbelastet; neben seinen Fehlern als Mensch, Gatte und Vater haften ihm die schlimmeren einer sehr langweiligen Kulissenlaufbahn an. Die Boudoirgeheimnisse, in die sich der solide Gerichtspräsident Tricot allabendlich als Baron Toto bei der reizenden Mirette hineinmischelt, sind uns nun schon oft genug von seinen zahllosen Vorgängern bei ganz denselben Mirettes aufgetischt worden; die notwendigen Störenfriede sind in diesem Falle die Pariser „Apachen", jene Altpariser Verbrecherhorde, deren Rache der gute Richter zu fürchten hat, weil seine Urteile strenger sind als seine Moralanschauungen. Natürlich sind es ganz falsche Apachen, die das heimliche Liebesparadies Tricot-Totos bedrohen: ein Operettenkomponist, der Fräulein Tricot liebt, ein Nebenbuhler Totos aus der Provinz, ein Pariser Sherlock Holmes und andere Interessenten. Die unausbleibliche Patsche, in die der falsche Baron hineingeraät, wird schließlich durch den billigsten aller Kniffe wieder beseitigt: Toto erzählt seiner keuschen Gattin, daß eine Wahnsinnige seinen Spuren folge, so daß die Rachebemühungen der schönen Mirette wirkungslos bleiben und der brave Gatte als Unschuldslämmchen triumphieren kann.

Herr Bisson fand, wie gesagt, für das dünne Gewebe seiner Handlung nur die ältesten Mittel dieser Art von Schwanklitteratur wieder; seine kleinen Einfälle, mit denen er die durchsichtigen Verwickelungen zu würzen versucht, sind meist ohne rechte Wirkung, und auch der Dialog, dem es an Flottheit fehlt, vermag keinen erfreulichen Ersatz für die karge Erfindung zu bieten. Trotz dieser vielfachen Mängel nahm das Publikum die Sache sehr lustig und klatschte nach den beiden letzten Akten die Darsteller oft heraus. Diese hatten sich recht viel Mühe gegeben; besonders Hans Junkermann als Toto, Johanna Lademack, Artur Berger, Max Lawrence und Mila Edelsberg liehen dem schwachen Bisson ihre munteren Kräfte.

F. L.

Den siebzigsten Geburtstag begeht heute in Düsseldorf der Jagdmaler Professor Christian Kröner, Mitglied der Berliner Akademie der Künste. Er ist am 3. Februar 1838 zu Rinteln als Sohn eines Dekorationsmalers geboren und hat selbst als Lehrling im väterlichen Hause gearbeitet, bevor er sich 1861 autodidaktisch der Kunst zuwandte. Seit 45 Jahren lebt er in Düsseldorf und hat von dort aus viele Studienreisen unternommen. Mit Vorliebe suchte er seine Motive im Teutoburger Walde, im Harz und auf Rügen. Selbst Jäger, hat er im Winter und im Sommer die Landschaft sowohl als das Treiben des jagdbaren Wildes nach der Natur beobachtet. Sein Hauptquartier hat er auf Externstein bei Horn im Teutoburger Walde, wo er als eifriger Nimrod selbst sich die Modelle für seine Bilder zu schießen pflegte. Dort spielt auch die in der Nationalgalerie befindliche „Herbstlandschaft mit Hochwild", deren noblige Morgenstimmung eine Hauptstärke des Künstlers ist.

Wissenschaftliche Nachrichten. Von der Berliner medizinischen Fakultät wurde Frau Hanna Hirschfeld geb. Katzmann zum Doktor promoviert.

Kleine Mitteilungen. Bei dem am 4. d. M. abends 8 Uhr im Architektenhaus stattfindenden Intimen Abend des Vereins zur Förderung der Kunst wird Dr. Walter Bloem über „Die Entwickelung des Bühnenraumes in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" sprechen.